Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 98 (1972)

Heft: 43

Illustration: "... ich war Offertenschreiber im Ressort <Schweiz> bei den Corsair-Werken..."

Autor: Ross [Roth, Abraham]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Blick zurück auf Bern

Blick zurück auf Bern

Treibt unsere schweizerische Eidgenossenschaft Außenpolitik? Die Chefs des politischen Departements seit Petitpierre bemühen sich, dem Volke glaubhaft zu machen, Neutralität sei nicht das gleiche wie «stillesitzen». Sie sitzen also nicht still. Schon Willy Spühler reiste in der Welt herum und suchte an Brennpunkten Frieden zu stiften. Und sein Nachfolger Graber reist noch mehr. Wer weiß, ob er seinen nächsten Trip nicht nach Hanoi unternimmt. Dort hat sich nämlich die schweizerische Außenpolitik in eine Sackgasse verlaufen und sitzt mucksstille. Vor ungefähr zwei Jahren wurde von Bern aus im Sinne einer aktiveren Weltpolitik Nordvietnam anerkannt. Seither sitzt ein Herr namens Châtelain dort mit einem Beglaubigungsschreiben, das er gerne überreichen würde. Aber die Regierung, durch den Bombenkrieg in Atem gehalten, hat bis jetzt keine Zeit für ihn gefunden. So bleibt ihm nach dem Ratschlag der renommiertesten Berner Zeitung nichts anderes übrig, als abzuwarten und Tee zu trinken. In jenen Gegenden wächst bekanntlich der würzigste Tee Ostasiens.

Stinkbombe gegen Heinemann

Weniger problematisch spielte sich das außenpolitische Geschehen im eigenen Land ab. Der Präsident der Bundesrepublik Deutschland, Gustav W. Heinemann, hat uns mit seinem Besuche beehrt. Ein für schweizerische Verhältnisse enormes Aufgebot an Polizisten hat den sympathischen Mann samt Gattin und sonstigen Begleitern behütet: Die deutsche Botschaft in der Berner Elfenau war tagelang so gründlich bewacht, daß die Sicherheits-Apparaturen in Möbelwagen getarnt werden mußten. Und als Herr Heinemann im Bären zu Reichenbach bei Spiez eine Original-Berner-Rösti genehmigte, wünschten ihm außer den Schulkindern selbigen Ortes, mit denen er sich, so gut es sprachlich ging, unterhielt, Scharen von neu uniformierten Kantonspolizisten guten Appetit. Sie bildeten einen Cordon um das Wirtshaus und hemmten den Verkehr auf sämtlichen Straßen in der Umgebung.

Doch zeigte sich dank diesen Bemühungen kein schwarzer September; niemand versuchte auch nur eine Bombe zu werfen. Als Ersatz ließ dann ein Genfer Journalist, der es eigentlich besser hätte wissen können, in der deutschen Presse wenigstens eine kleine Stinkbombe platzen: Es sei unhöflicherweise noch nie ein Schweizer Bundespräsident nach Bonn gereist, um dort seine Aufwartung zu machen.

Nachdem es diesem Stänker immerhin gelungen war, einen kleinen Qualm in die idyllische Atmosphäre dieses Staatsbesuches zu blasen, mußte er sich sagen lassen, daß die Schweiz erstens keinen Dauerpräsidenten kennt, sondern daß jährlich ein anderer Bundesrat abwechselnderweise das repräsentative Amt übernimmt, und zweitens, daß dieser Bundespräsident dann während seines Jahres die Landesgrenzen traditionsgemäß nicht überschreitet. Vielleicht ändert sich dieser Brauch auch noch. Bis vor noch nicht so langer Zeit blieben ja alle Bundesräte daheim, und was sie im Ausland auszurichten hatten, überließen sie ihren Botschaftern. Die neue Epoche aber hat auch in diesem Stück Remedur geschaffen: Je mehr Botschafter ernannt werden, desto häufiger reisen die Mitglieder unseres Siebnerkollegiums persönlich ins Ausland, wahrscheinlich, um selbst nach dem Rechten zu sehen.

Reichenbacher Idyll

Die politischen Früchte des Heinemannschen Staatsbesuches gilt es weder zu zerpflücken noch zu konservieren. Man kann sie überhaupt nicht genießen – weil sie gar nicht vorhanden sind. Der polizeilich geschützte Gast versicherte jedesmal, wenn er gefragt wurde, es gebe überhaupt keine noch zu regelnden Differenzen zwischen den beiden Ländern, so daß er sich bei der Unterhaltung mit seinem schweizerischen Amtskollegen Celio auf nicht-politische Dinge beschränken konnte. Er gab dem neugierigen Journalistentroß aus seiner Heimat, der ihn unter dem Kastanienbaum nach dem Rösti-Essen in Reichenbach ausquetschen wollte, auch keine Auskunft, sondern erklärte nur: «Wir haben uns glänzend unterhalten, Herr Celio und ich. Wir konnten gar kein Ende finden; Sie kennen ihn ja . . .»

Rache für Corsair?

Merkwürdigerweise ist diese nette Aeußerung, mit der Heinemann andeuten wollte, daß er sich auf gleicher menschlicher Wellenlänge mit Celio unterhalten habe, von humorlosen Kommentatoren mißdeutet worden. «Der hat offenbar auch keine große Meinung von unserm Bundespräsidenten, daß er nicht einmal über Politik mit ihm reden will», fand jemand.

Es scheint irgendeine Flüsterpropaganda am Werk zu sein, welche dem Finanzminister das Leben verleiden möchte, wenigstens das Leben im Bundeshaus. Einflußreiche Kreise ärgern sich darüber, daß Unterschriftenbogen zirkulieren, die den populärsten Mann im Bundesrat zum Bleiben auffordern. Als er zum Beispiel einem Mann der Feder, der ihn über seine Pläne befragen wollte, lachend zur Antwort gab: «Jeden Morgen sage ich zu meiner Frau, jetzt habe ich aber genug; ich trete auf Jahresende zurück – aber dann kommt im Laufe des Tages ein neuer Grund, der mich wieder zum Bleiben nötigt . . .» oder ähnlich, da wurde flugs in einigen Blättern geschrieben: Das sei typisch für die Wankelmütigkeit des Magistraten und überschreite die Grenzen des guten Geschmacks.

Glücklicherweise hat das Volk auf diese Nadelstiche sauer reagiert. Die Pro-Celio-Unterschriften häuften sich, und jemand brach schriftlich in den Lobruf aus: Noch nie seit 1848 sei die Schweiz so tüchtig regiert worden. Nun, mit Superlativen soll man vorsichtig umgehen, vor allem wenn sie historisch untermauert werden. Und in der Beurteilung werden sich auch da nicht alle Schweizer und Schweizerinnen 99prozentig einig sein; das wäre recht unschweizerisch. Hingegen könnte es einen doch wundernehmen, wer eigentlich in der politischen Dunkelheit die Stolperdrähte für Celio legt. Es bedarf dazu aber gar nicht allzu vieler kriminalistischer Fähigkeiten: Es sind in erster Linie jene, die über den Nicht-Kauf des Corsair böse sind.

Panzer essen keine Aepfel

Sozusagen als Ersatz für nicht bestellte neue Flugzeuge konnte die Fliegertruppe an einem Riesen-Defilee ihre alten Maschinen vor 80 000 Zuschauern demonstrieren. Die Begeisterung war groß, vor allem, als vier Dutzend Fallschirmgrenadiere an ihren grünweißen Dächern wie das Schlußbukett eines bunten Tagesfeuerwerkes auf die Piste schwebten. Wer diesem Vorbeimarsch – an dem zwar kein einziger Soldat marschierte – beiwohnte, fragte sich, wo da unsere wackeren Kavalleristen samt ihren Streitrossen noch Platz hätten. Deren Beibehaltung hat übrigens Präsident Heinemann während der Nationalratsdebatte belustigt zur Kenntnis genommen: Es erinnerte ihn an seinen Vater, der bei der Artillerie im ersten Weltkrieg auch ein Pferd gezügelt hatte.

Nur muß man sich merken, daß die unförmigen, vor allem die gepanzerten Fahrzeuge, die Fußvolk und Reiterei von einst ersetzen, ihre Wiederholungskurse nicht mehr absolvieren, indem sie, unter herbstlich fruchtbringenden Apfelbäumen liegen und auf den Feind warten und abends die Wirtshäuser bevölkern. Sie kennen, was die Natur anbelangt, keinen Pardon. Das haben die Anwohner des Aareufers bei Kiesen erfahren, als kurz nach den Fliegern die motorisierten und mechanisierten Verbände der 4. Division einen Flußübergang vorbereiteten: Die Obstbäume wurden mit den Wurzeln ausgerissen, und die Panzer verwüsteten Gärten und Felder samt Hecken und Zäunen. Nach solchen Manövertagen werden Herr Gnägi und seine Informanten ziemliche Mühe aufwenden müssen, die von ihnen propagierte Wehrbegeisterung in gar nicht subversiv gestimmten, sondern von Natur aus sehr bodenständigen Herzen zu restaurieren.

Kaspar Subinger

«. . . ich war Offertenschreiber im Ressort ‹Schweiz› bei den Corsair-Werken . . .»